

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 21 (1950)

Heft: 5

Artikel: Wege von der Anstalt zur Dorfgemeinschaft und zur Öffentlichkeit

Autor: Zeltner, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wege von der Anstalt zur Dorfgemeinschaft und zur Öffentlichkeit

Vortrag von M. Zeltner (Albisbrunn)
am 4. Mai in Regensburg.

Die letzten Jahrzehnte brachten es mit sich, dass unsere Anstalten auf verschiedene Weise etwas mehr als früher ins Licht der Öffentlichkeit gestellt wurden. Dies geschah auf recht verschiedene Weise: einmal in recht drastischer Art durch die verschiedenen publizierten Anstalts-skandale, über deren z. T. recht bedenkliches Drum und Dran hier nicht weiter die Rede sein soll. Dann aber durch die Bestrebungen der Anstalten selbst, die durch ihre Verbände, durch die Dach-Organisation Pro Infirmis, durch die Landeskonferenz für soziale Arbeit, durch Tagungen und Kurse und durch Sammlungen immer wieder da und dort die Öffentlichkeit auf die Arbeitsgebiete der Anstalten aufmerksam machten. Auch kantonale Parlamente und die eidgenössischen Räte befassten sich mehr als auch schon mit den Angelegenheiten der vielen Heime in unserem Lande. Leider stellen wir aber immer wieder fest, dass gerade das Interesse der breiten Öffentlichkeit noch allzusehr nur bei Sensationen und bei Anlass von Kritik recht gefühlsbetont und massiv aufwacht, um aber wieder zu verschwinden, wenn wir glauben, nun endlich diese Öffentlichkeit so weit zu haben, dass sie nicht nur vorübergehend von dieser oder jener Affäre ergriffen wird, sondern sich mit wirklichem Verständnis und warmem Interesse für den Problemkreis unserer Anstalten einsetzt, und zwar dauernd einsetzt im Sinne einer wirklichen Teilnahme an unseren Sorgen und der Bereitwilligkeit, zu helfen, wo uns die Öffentlichkeit wirklich helfen kann. Aber immer wieder ist die Stellungnahme dieser Öffentlichkeit und ihrer Vertreter recht widerspruchsvoll, sodass etwa der gleiche Mann, welcher am Biertisch der öffentlichen Meinung ganz allgemein für die armen, misshandelten und am Leben verkürzten Anstaltskinder eine Lanze bricht, handkehrum zu einem Knaben seiner Nachbarschaft, von dem er gerade hört, dass er in eine Erziehungsanstalt eingewiesen wird, die Bemerkung macht: «Was, dorthin will man Dich bringen? Dort sind doch nur blödi Glünggi, etwas Gutes kannst Du auf alle Fälle dort nicht lernen, damit bist Du ja erledigt!»

Weil nun den Anstalten mit dieser Art Anteilnahme an unsern wirklich nicht leichten Sorgen nicht gedient ist, wird immer wieder versucht, ein wirkliches Interesse in allen möglichen öffentlichen Kreisen für unsere Arbeit zu wecken, denn nur unter Mitwirkung dieses öffentlichen Interesses wird es nach und nach möglich sein, so manche noch fällige Aufgabe in unsern Heimen und an den darin Untergebrachten zu erfüllen. Um einen solchen Versuch handelte es sich auch, als man mich ersuchte, im Kreise der Zürcher Frauenzentrale einiges über Anstaltsfragen zu sa-

gen und über einige Möglichkeiten, öffentliche Kreise irgendwie mit unserer Arbeit und mit unsern Anliegen auf eine dauernde und fruchtbarere Art zu verbinden, als dies z. B. durch die Skandalraketen geschieht, die von Zeit zu Zeit die eine oder andere unserer Einrichtungen einen Augenblick in grellster Beleuchtung erscheinen lassen, meistens aber nicht die gewollte Wirkung erreichen. Die *Presse* hat uns einmal gesagt, dass sie sich grundsätzlich nicht dafür interessiere, dass z. B. die Arbeit in so vielen Heimen mit grösster Hingabe, mit gutem Willen, trotz beschränkter Mittel auch mit anerkanntem Erfolg vor sich geht. Das sei eigentlich selbstverständlich, dagegen sei sie, die *Presse*, immer bereit, schlimme Affären als kritischen Beitrag zur Gesundung der Verhältnisse zu bringen. Wir wissen aber, dass der gute Gang des Lebens in unsern Heimen nicht so selbstverständlich ist und wir sind für jede Hilfe dankbar, die uns von irgend einer Seite zuteil wird, ja, wir anerkennen sogar und wissen es, dass auch einmal ein Skandalbericht seine guten Seiten haben kann. Aber daneben steht eben jenes Bestreben, einen dauernden bessern Kontakt zu bekommen mit den verschiedenen Kreisen unserer Mitbürger, mit Versorgern, mit Eltern, mit der Umgebung der Anstalt, mit den Behörden, mit dem Stimmbürger. Um dieses Bestreben da und dort zu verwirklichen, gibt es recht viele Wege. In dieser Richtung zielten auch meine Mitteilungen an der Tagung der Vertreterinnen der sozialen Frauenvereine in Zürich, die sich z. T. auch auf Erfahrungen stützten, die anlässlich vieler Besuche in unserm Heim gemacht wurden.

Entsprechend dem etwas abgeänderten heutigen Thema sollen auch die Beziehungen der Anstalten zur *Dorfgemeinschaft*, d. h. vorerst zu ihrer nächsten Umgebung, berücksichtigt werden nach ihren Möglichkeiten, für die Anstalt wertvolle Dienste zu leisten. Wenn ich darauf angewiesen bin, speziell von den Verhältnissen einer Erziehungsanstalt für Schüler und Jugendliche zu sprechen, so wird es doch den Vertretern anderer Heime leicht fallen, das Gesagte sinngemäss auf die eigenen Verhältnisse zu übersetzen. In keiner Weise erhebe ich Anspruch auf Vollständigkeit in meinen Angaben.

Je nach Lage, Ort und Grösse einer Anstalt einerseits und der Gemeinde, in welcher die Anstalt liegt, andererseits, sind die herrschenden oder möglichen Beziehungen zwischen diesen beiden Gebilden recht verschieden. Leiter und Mitarbeiter spielen in diesen Beziehungen eine entscheidende Rolle. Alle von uns legen sicherlich Wert darauf, mit ihrer nächsten Nachbarschaft und mit der Gemeinde in einem guten Einverneh-

men zu stehen, wobei man versucht ist zu sagen, dass die Verwirklichung dieses Wunsches desto wichtiger wird, je kleiner die Gemeinde ist. Aber dieses gute Einvernehmen ist oft eine recht empfindliche Pflanze und hängt nicht nur von unsern guten Wünschen ab. Wir kennen alle den Spruch, es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, usw. — sagen wir einmal, wenn es dem lieben Nachbarn nicht gefällt! Aber nicht nur der Nachbar, auch die Anstalt muss hier versuchen, ihren Teil für das Bestehen einer guten, alle Arbeit erleichternden Nachbarschaft zu leisten. Da einem jeden von uns bei diesen Erörterungen recht manche erfreuliche, aber auch manche recht heikle, ärgerliche und oft deprimierende Erfahrung durch den Kopf gehen wird, mögen hier einige Hinweise auf die oft recht komplizierten Verhältnisse genügen, die uns mit unserer Gemeinde verknüpfen. Wir können sie grob einteilen in solche, die eine trennende und störende Wirkung haben und in solche, die uns mit der Gemeinde in einen fördernden und für alle erfreulichen Kontakt bringen. Nennen wir zuerst einige mehr oder weniger störende und hemmende Einzelheiten:

Da ist zunächst die wohl nicht überall in gleicher Weise merkbare allgemeine Einstellung gegenüber allem, was Anstalt, oft insbesondere gegen alles, was nicht staatliche oder kantonale Anstalt heisst. Das kann z. B. im Zusammenhang mit einem gerade laufenden Anstaltsskandal zu einer eigentlichen stillen Hetze werden, die sich zwar bemüht, im Hintergrund zu wirken, die oft auch nicht frei ist von einem politischen Einschlag. Eine andere oft allgemeine Beschwerlichkeit ist die Einstellung gewisser Gemeindekreise gegen die *Zöglinge*: eben gegen die «Glünggi», oder was noch viel bedenklicher ist und einmal einer besondern Kampagne rufen könnte, gegen die Kriminellen, die Zuchthäusler und wie die oft nicht gerade wohlwollender Ueberlegung entspringenden Titel lauten. Sicherlich machen es uns unsere Zöglinge nicht immer leicht: wie rasch verführt auf einem Spaziergang wilder Uebermut dazu, diese oder jene gerade an einem Baum stehende Leiter zu erklettern (plus kleinem Mundraub), oder eine Holzerhütte wird nicht genügend respektiert, ein Streit mit einigen Dorfjungen ist im Gange, bevor der Begleiter der Buben recht weiss, was geschieht, ein Waldfeuer wird am falschen Ort angezündet, sollte aber überhaupt nicht angezündet werden, usw. Oder in der Gemeinde hat man Bedenken, dass man einige Schüler aus dem Heim in die Dorfschule, in die Kinderlehre schickt, oder es stört gewisse Kreise, wenn Konfirmanden aus dem Heim mit solchen aus dem Dorf zusammen unterrichtet werden. Nicht immer sind aber die Zöglinge des Heimes die aktiven Störer. Dann wehren sie sich, oder beschweren sich bei ihren Erziehern, neue Konflikte liegen vor uns.

Eine andere Situation: Im Heim wird ein ansehnlicher, immerhin höchstens für die Bedürfnisse des Heimes berechneter Badeweiher erstellt. Den Weiher unter entsprechender Beteiligung der Gemeinde etwas grösser zu bauen, steht für die

Gemeinde nicht zur Diskussion. Kaum ist der Badeweiher im Betrieb, erwacht auch ein natürlicher Neid nicht nur bei der Dorfjugend. Warum für die ein Badeweiher, wir dürfen auch baden gehen. Es wird versucht, den Badeweiher einfach zu benützen. Neuer Konflikt! Wird er z. B. so geregelt, dass man der Schule den Weiher für den Schwimmunterricht zur Verfügung stellt, ist eben nur ein Teil der interessierten Kreise zufrieden. Eine ganz andere Situation mit fast unvermeidlicher Reibungsfläche bilden die verschiedenen Betriebe, die manche Anstalten führen: Die Sennereigenossenschaft möchte die Anstalt zwingen, sämtliche Milch ihres Gutsbetriebes ihr zu liefern, damit die Anstalt die Milch zum Konsumentenpreis aus der Sennerei beziehen muss. Die Handwerker der Gemeinde verstehen nicht, dass die Anstaltswerkstätten Möbel für sich und andere Kunden herstellen, dass die Schlosserei für das Heim und nach auswärts Arbeiten ausführt, eine eigene Schuhmacherei betreibt, usw. Eine gewisse Beruhigung kann eintreten, wenn die Anstalten mit ihren Werkstätten Mitglieder der verschiedenen Gewerbe-Verbände werden und dort mit-helfen die Interessen des Gewerbes in angemessener Weise zu vertreten, aber trotzdem wird die Anstalt vielfach als unliebsamer Konkurrent empfunden, was sich wiederum bei mannigfachen Gelegenheiten für das Heim ungünstig auswirken kann. Es kommt auch vor, dass gelegentlich in einer Gemeinde die Tendenz auftaucht, Heimleiter, Gutsverwalter, Angestellte des Heimes etwas zu stark in den Behörden, in den Vorständen von Korporationen oder im Vereinsleben zu engagieren. Dies in der Meinung, dass der so Engagierte ja keine Lohnbusse erleide und die Anstalt deswegen gleich gut oder gleich schlecht existieren könne. Es herrscht auch nicht eitel Freude in allen Gemeindekreisen, wenn z. B. durch die Initiative von Mitarbeitern eines Heimes in einer Ortschaft ein Blaukreuzverein gegründet wird oder diese ganz allgemein für eine Geselligkeit eintreten unter möglichstem Ausschluss des Alkohols, dagegen weniger Interesse zeigen für Kegelklubs, gewisse Fastnachtsanlässe und Kilbi-betrieb. Dass auch parteipolitische Interessen und Zänkereien da und dort eine unerfreuliche Rolle spielen können, werden Sie auch schon gehört haben. Ich muss sagen, dass mir wenig solche Beispiele bekannt sind und dass ich kaum über eigene Erfahrungen verfüge.

Verlassen wir damit die Aufzählung der störenden Stellen, die etwa ein gutes Einvernehmen zwischen Anstalten und Dorfgemeinschaft immer wieder bedrohen können und wenden wir uns einen Augenblick dem zu, was uns mit der engeren und weitem Umgebung unserer Anstalt in angenehmere Verbindung bringen kann. Wir sind recht froh darüber, dass solche Gegenmittel vorhanden sind und wir sollten sie nach Möglichkeit pflegen. Da ist zunächst ganz allgemein zu sagen, dass wir in unsern Heimen, Erwachsene und Zöglinge, in einem Glashaus sitzen, dass man uns Erzieher gerne besonders scharf aufs Korn nimmt, dass man mit unsern Fehlern und Menschlichkeiten ordentlich schonungslos verfährt und uns

gerne am Zeug herum flickt. Das werden wir nicht ohne weiteres ändern können. Aber es wird sich doch auf die Dauer lohnen, wenn wir immer wieder stark darauf achten, dass unsere Zöglinge und Mitarbeiter in der Dorfgemeinschaft nicht unangenehm auffallen, dass man nach und nach einfach zugeben muss, abgesehen von unvermeidlichen Vorkommnissen, dass wir uns bemühen, in ein gutes Einvernehmen mit den Dorfleuten zu kommen, ihren berechtigten oder auch nicht berechtigten Klagen Gehör zu schenken, gemeldete Vorfälle genau zu untersuchen, nicht die Empfindlichen zu spielen, Fehler zuzugeben und nach Möglichkeit zu korrigieren. Es ist doch tröstlich, wenn etwa sogar in einer Gemeindeversammlung, in welcher davon gesprochen wird, die Zöglinge eines Heimes aus der Gemeindeschule zu entfernen, von einem prominenten, in keiner Weise im Verdacht der Parteilichkeit stehenden Gemeindegänger zu hören, dass er seit Jahren bei den verschiedensten Gelegenheiten feststellen konnte, dass die Zöglinge dieses Heimes durchaus Buben seien wie die andern. Ja, er habe schon des öfters feststellen können, dass es noch Schüler und Burschen gebe, die ihn auf der Strasse ordentlich grüssen und wenn er dann hie und da sich erkundigte, wohin sie gehörten, dann seien es «beim Eid» Zöglinge aus dieser Anstalt gewesen. Solche Erlebnisse sind ganz gute Hilfen. Aber neben der Bemühung, dass sozusagen unser ganzes Heim eine gute Gesamthaltung gegenüber der Gemeinde anstrebt, gibt es noch die Möglichkeit kleiner Einzelaktionen, die Gemeinde und Anstalt in ein besseres Einvernehmen setzen.

Wenn vorher angetönt wurde, dass da und dort die Tendenz besteht, das Personal eines Heimes zu stark in gewisse öffentliche und korporative Dienste zu stellen, so sollte dieser Tendenz im wohlverstandenen Interesse der Gemeinde wie der Anstalt bis zu einem gewissen Grade entsprochen werden. Dieser Grad dürfte sich ergeben durch unsere Arbeitsbelastung im Heim, die nun aber bis heute fast durchwegs über das hinausgeht, was wir etwa unter einer durchschnittlichen Belastung durch Beruf und andere Tätigkeiten verstehen. Andererseits sind wir auch als Mitarbeiter eines Heimes Mitglieder einer Gemeinde und als solche nach unsern demokratischen Gepflogenheiten verpflichtet, der Öffentlichkeit nach Möglichkeit unsere Dienste zur Verfügung zu stellen, wenn sie uns ruft und wünscht. Dies wird nach Massgabe der Arbeitsbelastung im Heim, der ungleichen persönlichen Leistungsfähigkeit und der individuell recht verschiedenen Bereitschaft den einzelnen Anstaltsleuten in recht ungleichem Masse möglich sein. Es wird aber für Anstalt und Gemeinde gut sein, wenn je nach der Grösse des Heimes da und dort Mitarbeiter in einer ständigen oder zeitweiligen Kommission mitarbeiten. Sie wissen selbst, wie ausgleichend und förderlich eine solche öffentliche Tätigkeit sich auch für das Leben der Anstalt in der Gemeinde auswirken kann. Wir können ferner, je nachdem der Anstalt Einrichtungen zur Verfügung stehen, schwache Schüler aus dem Dorfe in unsere Heimschule aufnehmen, in welcher ohne-

Eine Frau mit Charakter, die ihren Platz, sei er welcher er wolle, zu behaupten weiss, imponiert in der Regel und hat eine eigene Gewalt in ihrem Munde, ihre Worte scheinen zehnmal mehr zu wiegen als Mannesworte, sie demütigen mehr, als dass sie erzürnen.

Jeremias Gotthelf.

hin immer einzelne Spezialschüler sitzen, wir können diesen oder jenen Lehrling eines Dorfschreiners oder eines andern Gewerbetreibenden in unsere Gewerbeschule aufnehmen, eventuell sogar ausnahmsweise einen Lehrling aus dem Dorf in einer unserer Lehrwerkstätten ausbilden. Wir werden andererseits nur solche Schüler ins Dorf in die Schule schicken, von denen wir annehmen dürfen, dass sie gleichsam Ehre einlegen für das Heim oder wir sind bereit, sie sofort zurückzunehmen, wenn sich ausserordentliche Schwierigkeiten einstellen. Wir werden uns bemühen, die Lehrer der Gemeindeschulen für unsere Schüler und unsere Arbeit zu interessieren, so schwer dies in manchen Fällen zu erreichen ist. Verständige Lehrer werden uns darin unterstützen, die Einstellung z. B. der Dorfschüler gegen die Anstalts-Schüler in ein erfreuliches Gleichgewicht zu bringen. Es ist auch nicht aussichtslos, bei einzelnen unzufriedenen Gewerbetreibenden Verständnis zu finden für unsere Werkstätten. Wir werden bei zu vergebenden Arbeiten nach Möglichkeit auf ihre Interessen Rücksicht nehmen. Wir können Gewerbler, Gemeinderäte, Vereine, einzelne Gemeindegänger einladen, unser Heim zu besichtigen, können diesen einmal die Verhältnisse von der Seite des Heimes schildern. Man soll wissen, dass wir für berechtigte Klagen irgend welcher Art ein offenes Ohr haben und immer bereit sind zur Wiedergutmachung und man wird, wenn nicht überall, so doch mancherorts mit einem wohlwollenden Verständnis rechnen können. Es ist zu empfehlen, um noch eine andere Kategorie verbindender Tätigkeit zu nennen, die Dorfleute, vor allem die Schüler des Dorfes und die Lehrerschaft zu Theateraufführungen und Weihnachtsfeiern, zu Konzerten oder interessanten Vorträgen einzuladen.

Schon unsere klare Einsicht und Stellungnahme zu diesen trennenden und verbindenden Beziehungen und unsere ständige Bereitschaft auszugleichen und versöhnlich zu bleiben ist wertvoll. Sicher müssen wir gelegentlich aber auch auf unserem Standpunkt beharren können und dürfen nicht jederzeit einfach nachgeben. Zugegeben, dass es manchmal Jahre braucht, um einen tragbaren Boden zu schaffen, der auch einige Erschütterungen aushält, dass von diesem Boden durch unglückselige Ereignisse Stücke wieder verloren gehen können, dass es nicht jeder Anstalt, d. h. nicht jedem Hausvater und nicht allen Angestellten in gleicher Weise gegeben ist, das erstrebte Ziel zu erreichen. Aber sicher werden bei Beachtung der angetönten und anderer, hier nicht

genannter Möglichkeiten, erfreuliche Veränderungen nicht ausbleiben.

Sind wir aber einmal so weit, lassen sich vielleicht weitere Schritte wagen, zu denen wir da und dort sogar aufgefordert oder die uns aus der Gemeinde oder einer weitem Umgebung vorgeschlagen werden. Als Beispiele solch weitergehenden Zusammenhaltens und fördernder Gemeinschaft zugunsten des Heimes seien etwa genannt:

Die Schaffung eines *Freundeskreises*, welcher dem Heim gewisse Aufgaben abnimmt, regelmässige Beiträge sammelt, für die Weihnachtsbescherung oder die Bereicherung eines Festes sorgt oder uns andere Sorgen abnimmt. Die Bildung einer Gruppe von Wohlgesinnten, welche sich dafür einsetzen, Zöglingen zu Ferienplätzen zu verhelfen in Fällen, wo keine Angehörigen da sind und die Anstalt selbst keine solche Möglichkeit kennt. Die Einrichtung von Flickabenden im Heim selbst oder abwechselnd bei einer Hausfrau im Dorf, womit da und dort der Anstalt eine oft recht drückende Arbeit erleichtert werden könnte. Im Beisein von Mitarbeiterinnen des Heimes könnte bei solcher Tätigkeit manch aufklärendes und Verständnis schaffendes Wort fallen über unsere Arbeit im Heim, über die erzieherische Bedürftigkeit unserer Zöglinge, über ihre so gut wie in allen Fällen unverschuldete Lage und anderes mehr.

Es kann auch die Durchführung eines *Bazars* in Frage kommen, mit oder ohne direkte Mitwirkung des Heimes, um einige Mittel für Anschaffungen zu beschaffen, die das Budget des Heimes nicht erlaubt, zum Beispiel die Anschaffung eines Rundlaufes, von Zelten für Ferienwanderungen, eines Projektions- oder sogar eines Filmvorführungsapparates, oder, um bescheidnere und in manchen Augen nützlichere und bereitwilliger gewährte Dinge zu nennen: eine neue Nähmaschine, einen Staubsauger, Modelle für die Schulsammlung, Material für Freizeitbeschäftigungen und viel anderes mehr. Ich weiss, dass viele Heime gerade in unserm Kanton mit diesen Dingen wohl versehen sind, aber es gibt auch bei uns noch einige und in andern Gegenden unseres Landes noch recht viele Heime, die hier noch manche Wünsche anzubringen hätten. Wie dankbar wären sie für solche Hilfe, die ja zugleich auch eine Anerkennung und Unterstützung der durch das Heim der Öffentlichkeit geleisteten Arbeit bedeutet, was den Beschenkten manchmal noch mehr bedeutet als der geschenkte Gegenstand selbst.

Es ist auch möglich, dass sich Leute aus der engern und weitem Umgebung des Heimes zur Verfügung stellen zur Erteilung verschiedener Kurse, zur Abhaltung von *Vorträgen* und Vorführungen verschiedener Art. Auch dafür sind wir dankbar.

Umgekehrt gibt es etwa Möglichkeiten, in denen vom Heim aus an einer Sammelaktion oder an einer andern Veranstaltung oder Feier in der Gemeinde initiativ und aktiv die Hand angelegt werden kann. Genug von diesen Einzelheiten. Es sollte damit nur hingewiesen sein auf die Möglich-

keiten, die uns in unserem Gemeindekreis mehr oder weniger zur Verfügung stehen, diesen Teil der Aussenwelt für unsere Aufgaben und Sorgen zu interessieren, dessen Verständnis und wahrhafte Anteilnahme zu fördern und so mitzuhelfen, die vielerorts immer noch äusserst zähe öffentliche Hand zu öffnen, endlich auch für unsere Erziehungsheime die materiellen Mittel zu bewilligen, die für andere Zwecke so reichlich zur Verfügung gestellt werden.

Es gibt aber noch andere Gelegenheiten, die sich ab und zu in unsern Heimen bieten und die uns helfen, die Anteilnahme für das Anstaltswesen in Kreisen zu wecken, die über unsern Gemeindebann hinausgreifen. Bei Besuchen von Vereinen, Lehrerkapiteln, Frauengruppen, wie sie bald jedes Heim kennt, kann im Heim selbst mancher Irrtum korrigiert, auf manche nicht oder zu wenig bekannte Tatsache aufmerksam gemacht werden.

Oft ist es auffallend, auf wie viel guten Willen wir stossen, der bis jetzt kein Ziel zu realer Betätigung fand, oder der Meinung war, dass so manches ohne weiteres möglich wäre und es nur an der Bequemlichkeit und gewohnheitsmässigen Abstumpfung der Anstaltskreise liege, wenn so vieles noch nicht getan ist. Gerne nimmt man Kenntnis von einem kurzen *Rückblick* über unser *schweizerisches Anstaltswesen* und auch wir selbst stehen den heutigen Problemen gefasster, mit weniger Ungeduld und mit kräftigerer Hoffnung gegenüber, wenn wir uns die Mühe nehmen, die Arbeit unserer vielen bekannten und unbekannten Vorgänger in den letzten hundert Jahren zu verfolgen und dabei festzustellen, wie sich besonders Stellung und Aufgabe der Erziehungsanstalten in unserem Volksganzen verändert haben.

Die Zeit von 1800—1840 kann wohl als eine ausgesprochene Gründungszeit für Erziehungsanstalten bezeichnet werden. Unter dem Einfluss des Zeitgeistes der Aufklärung entstanden die philanthropischen Institute (z. B. in Reichenau und Haldenstein), die ebenso weitgreifende Bewegung des Pietismus, der innern Mission, die sich bemühte, christliche Grundsätze durchwegs im Leben des Alltages, in Handel und Politik immer mehr zur Geltung zu bringen, führte auch zur Eröffnung zahlreicher Rettungsanstalten für Kinder, wie sie damals gerne und vielleicht etwas zu selbstbewusst genannt wurden. Diese Gründerzeit zeichnet sich deutlich sogar als eine internationale Erscheinung ab und sie kann besonders gut auch in England und Deutschland festgestellt werden (Gründung von bekannt gewordenen Erziehungsanstalten in Berlin, Halle, Hamburg). In der Schweiz war es die Zeit der Tätigkeit eines Pestalozzi, eines Fellenberg, eines Wehrli und vieler anderer hervorragender Männer, die mit vorbildlicher Initiative und Einsicht sich der neu gegründeten Anstalten annahmen. Wir stehen unter starken Eindrücken, wenn wir z. B. die Geschichte der Linthkolonie, 1816 gegründet, in ihren Einzelheiten verfolgen. Diese Anstalten sind auch die Vorläufer unserer heutigen Heime für Schwererziehbare. Es ist aber gut, sich über einige

Wandlungen, die sich unterdessen im Aufgabenkreis dieser Heime bemerkbar machten, etwas zu besinnen. Eine kurze Darstellung dieser nötig gewordenen Umstellungen hat schon da und dort mitgeholfen, in engeren und weiteren Kreisen der Öffentlichkeit und staatlicher Behörden das Verständnis für Anstaltsprobleme zu fördern und wachzuerhalten.

Massgebend für Gründung, Leitung und Arbeit in den frühern Rettungs-Anstalten waren Grundsätze, die heute nicht mehr durchwegs Geltung haben. Sie wurden auch gefasst im Hinblick auf die Art der damaligen Zöglinge und mit Rücksicht auf gewisse gesellschaftliche Auffassungen. Vor allem handelte es sich bei den Anstaltszöglingen meistens um Arme, Bedürftige, sozial Vernachlässigte, körperlich und geistig Gesunde und nur in geringer Masse um jene Typen, die wir heute als schwererziehbar bezeichnen. Dazu war die Auffassung vorherrschend, dass diese an irdischen Gütern armen Kinder erzogen und ausgebildet werden sollten für ihren zukünftigen Stand der Armen, d. h. als Dienstboten, Knechte Hilfskräfte, wenn auch da und dort schon damals bereits eine Weiterschulung und berufliche Ausbildung einzelner Zöglinge gefördert wurde. Pestalozzi ging noch einen grossen Schritt weiter: Seine ungeheure Begeisterungsfähigkeit, sein grosses Vertrauen in das Kind und in die Entwicklungsfähigkeit des Menschen liess ihn die Erziehung des Menschen, auch des ärmsten und des verlorensten, zu voller und edler Menschlichkeit immer klarer und intensiver erkennen und fordern. Unter dieser im Vergleich zu heute viel einheitlicheren Schar von Zöglingen vollzog sich auch das tägliche Leben in einem einfacheren und einheitlicheren Rahmen als heute. Im Vordergrund stand die *Arbeitserziehung*, die wiederum speziell der Selbsterhaltung des Anstalts-Betriebes galt. Die Mädchen in Küche, Haushalt, Flick- und Nähstube, die Knaben in der Landwirtschaft. In der gleichen Epoche, während welcher in unsern Fabriken Kinder und Jugendliche 12—14 Stunden arbeiteten, wurde auch in mancher Anstalt der Grundsatz der Selbsterhaltung des Heimes und damit eine übermässige Arbeitsbelastung aller Insassen wichtiger als die Grundsätze einer vernünftigen und dem sich entwickelnden Zögling angepassten Arbeits-Erziehung. Leitende Kommissionen und Hauseltern waren sich oft darin einig, dass dieser Zustand nicht nur eine Not, sondern vielmehr eine Tugend war. Mit einem gewissen Stolz wurde auf die erreichten, oft ganz erheblichen Resultate hingewiesen, und wir wollen diese Bestrebungen auch nicht kurzerhand verurteilen oder klein machen. So blieb es eine lange Zeit.

Schon in dieser Zeitspanne machte sich aber eine neue Tendenz bemerkbar: Das ist die *Spezialisierung* der Anstalten nach gewissen *Zöglings-typen*. Diese Gliederung begann aber nicht im Gebiet der eigentlichen Rettungs- oder Erziehungs-Anstalten, sondern dort, wo für eine solche Spezialisierung dringendere Gründe und offensichtliches Verständnis und Bereitschaft dazu vorhanden war. So entstanden die Anstalten für Blinde, Taubstumme, Epileptische, Krüppelhafte

Wie das Feuer Gold läutert und das Holz verbrennt, so läutern Schicksale währschafte Seelen, während sie schwache zermalmen.

Jeremias Gotthelf.

und Geistesschwache. Und schliesslich erfolgte auch eine stetige Aenderung in der frühern recht gleichmässigen Zusammensetzung der Zöglinge in den Erziehungs-Anstalten. Es waren nach und nach weniger die nur armen, gesellschaftlich schlecht gestellten und verlassenen Kinder, die die Heime füllten, sondern mehr und mehr tauchte das eigentlich schwierige Kind auf, dessen Erziehung besondere Aufgaben stellt. Der Begriff der Schwererziehbarkeit tauchte auf, heute mehr als Sammelbegriff gebraucht für eine Reihe sehr verschiedener Mängel in der Erziehung und Entwicklung des Kindes. Daneben liefen starke Bestrebungen, Kinder nach Möglichkeit, anstatt in einer Anstalt, in einer Pflege-Familie unterzubringen. Umso notwendiger wurde das Vorhandensein von Erziehungsheimen für besonders schwierige Fälle; wir haben den Beginn der Spezialisierung auch auf dem Gebiet der eigentlichen Erziehungsheime (Heime für Schwererziehbare, Beobachtungsheime). Unterdessen wandeln sich auch manche Auffassungen über erzieherische Fragen, über das Wesen der Schwererziehbarkeit im Einzelfall, die sich nach aussen als auffallender Trotz, als Lügen, Stehlen, Bettnässen, Fortlaufen, Versagen in der Schule und anderem mehr auswirkt. Die Ergebnisse praktischer und wissenschaftlicher Erfahrungen der Pädagogik (Erziehungs-Ziel), der Psychologie und Psychiatrie (z. B. die Bedeutung der Kleinkindheit, der Entwicklungsjahre, der Umgebung in der frühen Kindheit), der Hygiene fangen an, mehr und mehr auf die Praxis der Erziehung einzuwirken und ergriffen schliesslich auch die meistens etwas abseits liegenden Erziehungsheime. Man lernte die grossen Gruppen der Schwererziehbaren, die nach und nach in der Mehrzahl nicht nur in den Erziehungsheimen, sondern auch in Waisenhäusern zur Aufnahme gelangten, besser kennen. Die Schwererziehbarkeit wird vor allem nicht mehr als irgend eine Schuld des Kindes verstanden, die dieses sozusagen durch Entfernung aus seiner Familie und durch Einweisung in die strenge Anstalt büssen muss, dazu nebenbei noch durch strenge und harte Arbeit erzogen werden soll. Wie oft wird heute noch die Anstalt vor vielen Kindern als Schreckmittel ausgespielt, ein Unfug, der in verschiedener Richtung arges Unheil stiften kann. Schon wenn wir unsere Schwererziehbaren in die heute etwa üblichen Gruppen von Debilen, Psychopathen, Neuropathen, körperlich Behinderten, schizoiden Typen und eigentlich Verwahrlosten einteilen, merken wir schon, dass es sich bei unsern Zöglingen ganz allgemein um eigentliche Opfer entweder einer mangelhaften Veranlagung oder aber einer falschen Erziehung, einer ungünstigen Umgebung handelt. Diese Veränderungen in der Besetzung

der Erziehungsheime, in der Betrachtung der erzieherischen Aufgaben, in der sozialen Einstellung zum Anstalts-Kind, dazu die Rekrutierung der Zöglinge aus bald allen Kreisen unserer Bevölkerung, stellte z. T. neue und weitergehende Forderungen an die Erziehungsheime. Nicht alle Heime waren auf diese neuzeitlichen Wünsche vorbereitet, nicht alle konnten ihnen in gleicher Weise und gleichzeitig entsprechen, und oft brauchte es eine längere Zeit der Umstellung, bis Kommissionen, Hauseltern, Personal, ja die Zöglinge selbst und gelegentlich auch die nähere Umgebung der Anstalt die Berechtigung der neuen Forderungen anerkannten. Wir können diese etwa unter folgende Punkte bringen:

1. Da unsere Erziehungsheime in vermehrtem Grade zu einer Ansammlung von Schwererziehbaren wurden, ist der Auswahl, Vorbildung, Bewährung und Weiterbildung der Mitarbeiter besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Neben beruflicher Tüchtigkeit und pädagogischer Eignung ist besonders auf die Fähigkeit zu achten, sich in einer Gemeinschaft möglichst konfliktlos zurechtzufinden.

2. Die Heime sollen *keine Massenbetriebe* sein. Der Heimbetrieb soll aufgelockert, in Gruppen gegliedert sein und den Zöglingen möglichst viel menschliche und sachliche Beziehungen erlauben.

3. Das *Recht der Zöglinge auf Unterricht und Ausbildung* ist in angemessener Weise zu berücksichtigen. Die nötigen Einrichtungen (Spezialunterricht, genügender Unterricht überhaupt, Sekundarschulbesuch) sind zu schaffen.

4. Der *beruflichen Ausbildung* sollen möglichst wenig Schranken gesetzt sein. Während beim Einrichten von Werkstätten in den Anstalten vorerst wiederum in erster Linie auf die Bedürfnisse der Heime Rücksicht genommen wurde, soll in Zukunft die berufliche Ausbildung des Zöglings im Vordergrund stehen. Die Zahl der Berufsarten, die in den Heimen erlernt werden können, sollen vermehrt werden. Zwischen den Heimen sollte diesbezüglich eine Zusammenarbeit einsetzen. In Halb-Externaten und Externaten sollen Lehrstellen in der Umgebung des Heimes besetzt werden.

5. Eine bessere Erfassung und Beobachtung des Kindes soll eine *individuellere Behandlung* und Förderung ermöglichen.

6. Eine freiheitlichere Haltung dem Zögling gegenüber wird erwartet: Er soll Urlaube und Ferien, mehr und mehr eine gewisse *Selbständigkeit* eingeräumt erhalten, soll in seiner Freizeit Anregungen, Spiele und Beschäftigungen zur Hand haben, und die Aufenthaltsdauer im Heim soll nicht schematisch festgesetzt sein.

7. Die Mitwirkung eines *Psychiaters* zur Untersuchung und Begutachtung wenigstens einzelner Zöglinge und zur Beratung und Belehrung des Personals wird mehr und mehr verlangt.

8. Das *Pflegegeld* der Heime ist immer mehr den Selbstkosten anzunähern, die Zahl der Mitarbeiter in ein günstigeres Verhältnis zu der Zahl der Zöglinge zu setzen.

Damit sind wohl die wichtigsten der heutigen Bestrebungen genannt. Der Eingeweihte weiss was es heisst, diesen Forderungen gerecht zu wer-

den. Ein langjähriges Bemühen, ja oft ein eigentlicher langwieriger «kalter Krieg» steht als Voraussetzung vor der Verwirklichung dieser Bestrebungen. Und immer wieder stellen wir fest, dass nicht nur der Mangel an Geld, an wohlwollendem Verständnis der Oeffentlichkeit, sondern auch unsere eigenen menschlichen Grenzen und diejenigen unserer Mitarbeiter auch mit in Berechnung gezogen werden müssen, wenn wir an die menschenmögliche Verwirklichung dieser uns gestellten Aufgaben herantreten. Manche Umstellungen sind hier noch notwendig, grosse menschliche und materielle Anstrengungen sind unumgänglich, und wir dürfen uns nicht entmutigen lassen, wenn wir wieder einmal feststellen müssen, wieviel noch zu tun bleibt: Unsere Vorgänger haben uns den Boden vorbereiten helfen, pflügen und säen wir weiter, und halten wir fest an der Hoffnung, dass nach uns wiederum Frauen und Männer voll guten Willens an der Arbeit stehen werden. Immer wieder denken wir zu wenig daran, dass es heisst, gut Ding will Weile haben. Zu sehr rechnen wir mit der eigenen Wirkungskraft, die doch so begrenzt ist, und lassen uns oft entmutigen. Viele sind an der Arbeit, und wenn wir eine genügende Zeitspanne überblicken, ist auch ihre Wirkung zu erkennen. Unaufhaltsam geschieht da und dort etwas zur Verbesserung und zur Veredlung der Verhältnisse, und wir dürfen in aller Bescheidenheit beifügen, dass dabei immer die Anstaltskreise selber in vorderster Reihe mitwirken. Sicher weiss die Oeffentlichkeit, die noch weitherum den Anstalten mit Misstrauen gegenüber steht, zu wenig davon, mit welcher anerkennenswerter Gesinnung in unsern heutigen Heimen eine schwere und grosse Arbeit verrichtet wird, und dass durch dieses andauernde Bemühen der einzelnen Heime und durch die Anstrengungen unserer Anstaltenverbände, von Pro Infirmis, der Landes-Konferenz für soziale Arbeit gerade in den letzten 20 Jahren doch bemerkenswerte Erfolge in der Anerkennung unserer geistigen und materiellen Bedürfnisse zustande kamen, so mühsam der Weg dazu auch war. Die Interessenten und Zuhörer aus den verschiedenen Gruppen der Oeffentlichkeit sind dankbar, einen Blick tun zu können in diesen Abschnitt unserer Arbeit, zu hören, was verlangt wird und was es braucht, um oft ganz bescheidene Fortschritte zu verwirklichen, wie langwierig die Mittel-Beschaffung für bauliche und andere Zwecke sich gestaltet, mit welcher Geduld und Zähigkeit diese Oeffentlichkeit und ihre Behörden immer wieder orientiert und ersucht werden muss. Wir dürfen dann auch offen heraus sagen, wo es noch fehlt bei uns, und dass eine umfassende Abhilfe weder durch die massive Kritik der Skandalartikel noch durch das verhaltene chronische Misstrauen so vieler Aussenstehender erfolgen kann, sondern nur durch das mithelfende und andauernde Verständnis immer weiterer Kreise. So wird es auch möglich werden, neben dem allen Beteiligten wohlthuenden Vertrauen gegenüber unsern Heimen diesen auch die dringend nötigen Gelder zur Verfügung zu stellen, so lange wir diese Heime noch brauchen. Nur nebenbei möchte ich erwähnen, dass wir bei der Erörterung dieser

Bestrebungen für die Verbesserung der Anstaltsverhältnisse nicht nur an den Kanton Zürich denken dürfen. Mit grosser Dankbarkeit bekennen wir, dass gerade der Kanton Zürich, daneben auch die Kantone Aargau, St. Gallen, Basel-Stadt und Bern ganz erhebliche jährliche Beiträge zur Verfügung stellen, grosse Summen auch für einmalige bauliche Zwecke, deren anderweitige Beschaffung den Anstalten heute gar nicht möglich wäre. Wenn wir uns damit im Kanton Zürich auf guten Wegen befinden, so doch eben erst unterwegs zu einem Ziel, das noch nicht erreicht ist. In andern Gauen unseres Landes befindet man sich aber noch in recht ungleicher Weise auf diesem Vormarsch zu der wünschenswerten teilweisen oder allseitigen Anpassung unserer vielen Erziehungsheime an die berechtigten Forderungen unserer Zeit. Jeder von uns weiss, dass darüber recht drastische Einzelheiten berichtet werden könnten, und dort, wo es angebracht ist, wollen wir sie auch nicht verschweigen und ehrlich dazustehen. Es muss aber auch gesagt werden, dass die wenigsten Heime

so gestellt sind, dass sie aus eigenen Kräften ihre finanzielle Sicherstellung und damit die Durchführung eines im guten Sinne neuzeitlichen Heimlebens bewältigen können. Dazu braucht es das Mitgehen, die Anerkennung und das Wohlwollen möglichst zahlreicher öffentlicher und privater Kreise. Es ist durchaus nicht hoffnungslos, diese Kreise immer mehr für eine direkte oder indirekte Mithilfe an dieser Aufgabe, die auch eine Aufgabe unseres Volkes ist, zu erwärmen und vielleicht sogar da und dort zu begeistern.

Ich habe versucht, auf einige Mittel hinzuweisen, welche den Erziehungsheimen selbst in die Hand gegeben sind, um bei verschiedenen Gelegenheiten eine gerechte und für das ganze Anstaltswesen fruchtbare Einstellung der Öffentlichkeit zu fördern. Wirkliche Fortschritte brauchen zwar Zeit und noch einmal Zeit. Trotz manchen Enttäuschungen haben wir keinen Anlass, an der Arbeit, die wir übernahmen, zu verzweifeln, und viele Hände, Köpfe und Herzen werden auch in Zukunft tätig sein.

MUT ZEUGT WUNDER

«Verschränkt die Arme, Kinder, und schaut her; ich will euch eine Geschichte erzählen!»

Der Lehrer setzte sich an sein Pult und tat wie die Schüler: er legte die Hände in die Ellbogen; dann begann er zu erzählen vom Landmanne, der eben am Waldrande seinen Acker mit Wintersaat bestellt hatte, als die heilige Familie herankam, Josef den Esel am Rande des Ackers anhalten liess und den Sämann fragte, ob er gestatte, dass man den Weg mitten durch das frisch bestellte Feld nehme, um den Wald drüben zu gewinnen. Der Bauer am Kornsaacke, befremdet von dem ungebührlichen Begehren, hatte Lust, den Alten abzuweisen, gab aber den Durchgang frei, als er vernahm, dass man auf der Flucht sei vor Häschern, die dem Kinde nach dem Leben trachteten; im dichten Laubwalde wäre man geborgen, und dort verlöre sich die Spur. Er trat vor der Not der Gehetzten zurück, und Josef zog den Esel mit der teuren Last hinter sich her über die dunklen Schollen. Doch kaum hatte der Wald die Fliehenden aufgenommen, kam es aufstiebig über die Hügel herangesprengt: des Herodes' wüste Knechte! «He, Bauer, untersteh er sich nicht, zu lügen; hier ist er vorbeigekommen, der jüdische Zimmermann aus Nazareth! Wir folgen der Spur seines Esels; bei deinem Leben, Kerl, sprich: ritt er hier vorbei? Wir wollen das Kindlein spiessen!»

So erzählte der Lehrer; und die lauschenden Kinder bangten um das heilige Paar und ums Win-

delkindlein aus Bethlehem. «Er soll schweigen und nichts verraten!» riefen sie, und der Lehrer hielt mit Erzählen inne; er fragte: «Was hättet ihr getan an der Stelle des Ackermannes?» — Sie hätten die schändlichen Mordknechte unbesonnen angelogen und gesagt: Nein, kein Josef sei des Weges gekommen, sie wüssten von rein nichts! — Nur einige wenige Schülerlein wurden verlegen und nachdenklich; es zeigte sich, dass ein Ahnen höherer Rechtlichkeit sie streifte, als der Erzähler fragte, ob denn Verbotenes getan werden dürfe, um Gutes zu erreichen, und ob der Herrgott es erlaube, dass der Mensch sich so geringer Hilfsmittel wie der Notlüge bediene, um seinen göttlichen Sohn aus der Hand der Bösen zu erretten. Hat er nicht andere Auswege?

Hier zögerten für eine Weile alle Kinder und dachten nach, nein, sie fühlten nach; jedoch der ungebärdige Anführer der römischen Spiessgesellen setzte dem Landmann die Lanzenspitze auf die Brust und brüllte: «Gestehe!»

Doch, es gebe ein Mittel, das rette! Gott könne zaubern! rief eines der Kinder, und andere fielen erlöst ein «Ein Zauber, ein Zauber! Er soll doch die Menschenjäger töten!»

«Richtig», fuhr der Lehrer fort, «es geschah nun ein Wunder, sogar zwei trafen ein! Aber niemand wurde von einem himmlischen Strahl erschlagen. Es war so: Mut kam in des Bauern Herz. Mut ist etwas Wunderbares. Mut zeugt Wunder!»